

FLORIAN COULMAS

Was ist die deutsche Sprache wert?

Einleitung

Der von vielen Beobachtern festgestellte Bedeutungsrückgang des Deutschen als Wissenschaftssprache (z.B. Skudlik 1990, Gauger 1991, Ammon 1991) könnte Anlaß geben, diese wie viele andere Zeilen auf englisch zu verfassen, der Sprache, die im Wissenschaftsbetrieb die weiteste Verbreitung genießt. Für das Thema ist das gewiß ein wichtiger Gesichtspunkt, ist Wissenschaft doch zweifelsohne eine der wichtigsten der Gebrauchsdomänen, die sich auf den Wert einer Sprache auswirken. Freilich gibt es trotz des prinzipiell grenzüberschreitenden Anspruchs der Wissenschaft auch in diesem Bereich verschiedene Niveaus und Kreise der Verbreitung, und immer mehr Wissenschaftler publizieren regelmäßig in zwei Sprachen, womit sie am Diskurs ihrer Disziplin im Rahmen der lokalen oder regionalen Wissenschaftlergemeinschaft einerseits und in dem der globalen Gemeinschaft andererseits teilnehmen. Die Dominanz des Englischen im globalen Wissenschaftsdiskurs impliziert also nicht unbedingt den kompromißlosen Rückzug der Wissenschaften aus allen anderen Sprachen, speziell den anderen großen europäischen Kultursprachen. Dessen eingedenk bedient sich auch dieser Beitrag des Mediums der deutschen Sprache.

Die Frage, die ihm als Titel dient, wird von manchem vermutlich als Provokation betrachtet. Linguisten halten sich heutzutage und schon seit einiger Zeit meist etwas darauf zugute, keine Werturteile über ihren Forschungsgegenstand abzugeben. Als unser Jahrhundert noch jung war, formulierte Edward Sapir unmißverständlich:

„Es interessiert uns nicht im geringsten, ob eine Sprache von großem praktischem Wert ist oder Medium einer großen Kultur“ (Sapir 1921, S. 124).

Dieses Verdikt gegen Werturteile über Sprachen ist auch heute noch gültig. Die kürzlich in „Language“ erschienene Besprechung einer neuen englischen Übersetzung von Humboldts großem Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus ...“ (Joseph 1991) thematisiert hauptsächlich die mit Humboldts Sprachtypologie verbundenen Werturteile, die von dem Verfasser ganz im Geiste Sapirs als störender Irrtum (fallacy) gebrandmarkt werden. Ist die Frage, was die deutsche oder irgendeine andere Sprache wert ist, also abwegig

oder mit den Zielen und dem Ethos wissenschaftlicher Beschäftigung mit Sprache nicht zu vereinbaren?

Ich sehe in der Frage keine Probleme, vorausgesetzt, die Maßstäbe, gemäß denen sie beantwortet wird, werden explizit gemacht. Ja, durch die Ausklammerung qualitativer Fragen hat sich die Sprachwissenschaft einer Unterlassungssünde schuldig gemacht. Man hat sich auf die ideologisch unverdächtige, nur scheinbar universalistische, aber in ihrem Geist relativistische Position des Prinzips der Ausdrückbarkeit zurückgezogen, nach dem in allen Sprachen alles, was denkbar ist, auch sagbar ist. Das ist bequem, zwingt aber dazu, die Tatsache, daß zu jedem konkreten Zeitpunkt nicht alle Sprachen für die Erfüllung aller Aufgaben gleich gut geeignet sind, als kontingente Randerscheinung abzutun. Zumindes aus soziologischer Sicht ist das offensichtlich unbefriedigend, da auf diese Weise wesentliche Motive für Veränderungen auf der linguistischen Weltkarte gar nicht erst in den Blick geraten. Nun entgegenn Linguisten hier typischerweise, daß solche Verschiebungen eben mit den intrinsischen Eigenschaften der Sprachen, für die sie sich zuständig fühlen, nichts zu tun haben. Aber genau das, scheint mir, ist die eigentlich interessante Frage, um die man sich nicht aus weltanschaulichen Gründen herumdrücken sollte.

Ob sich die nicht zu übersehende unterschiedliche soziale Wertschätzung der Sprachen der Welt nicht zum Teil sprachwissenschaftlich begründen läßt, ist eine Frage, die von der Sprachwissenschaft selbst zu beantworten ist. Sie betrifft das, was ich „die innere Ökonomie der Sprachen“ nennen möchte. Auf manchmal sehr vermittelte Weise interagiert diese innere Ökonomie der Sprachen mit ihrer äußeren Ökonomie. Beide zusammen bestimmen den Wert einer Sprache. Im folgenden will ich mich damit beschäftigen, was darunter sinnvollerweise zu verstehen ist.

Ökonomischer Wert der Sprachen

Eine Sprache kann man aus verschiedenen Gründen für wertvoller als eine andere halten, z. B. aus politischen, religiösen oder ästhetischen. Mir geht es hier um das ursprüngliche Wertverständnis, das ökonomische.

In diversen Berichten der Presse lesen wir von wachsendem Interesse an Deutsch in Osteuropa. In Polen, der ČSFR und Ungarn wird auf Kosten des Russischen jetzt vermehrt Deutsch gelernt. Es fehlt an Deutschlehrern vorne und hinten. An der Technischen Universität Sofia in Bulgarien ist eine „Fakultät für deutsche Ingenieur- und Betriebswirtschaftsausbildung“ mit deutschsprachigen Studiengängen eingerichtet worden. Und ein kleines Stückchen weiter, am südöstlichen Zipfel Europas sind an der

Marmara Universität in Istanbul deutschsprachige Studiengänge für Betriebswirtschaft und Informatik eröffnet worden. Neue Goethe-Institute schießen aus dem Boden wie Pilze nach dem Regen. Die Bundesregierung legt ein bis ins Jahr 1995 reichendes „Sonderprogramm zur Förderung der deutschen Sprache im Ausland“ vor. Die Deutsche Welle und der Deutschlandfunk reagieren auf den gestiegenen Bedarf mit „Deutsch – warum nicht?“, einem neuen Radio-Sprachkurs.

Daß neu- oder wiederentdeckte Bewunderung für Grimmelshausen, Goethe und Grass dem konjunkturellen Aufschwung des Deutschen zugrunde liege, behauptet niemand. Auf der „Jahrestagung Deutsch als Fremdsprache 1990“ sagte Heinrich Kelz, daß Deutschkenntnisse eine wichtige Hilfe für die Wirtschaft Osteuropas seien und die wirtschaftliche Entwicklung dort festigen können. Zwar vergaß er die Kleinigkeit, daß die Verbreitung der deutschen Sprache nicht zuletzt der deutschen Industrie zugute kommt, aber dennoch ist seine Feststellung zweifellos richtig. Was aber sind im einzelnen die Faktoren, die den wirtschaftlichen Nutzen einer Sprache ausmachen?

Kommunikationsradius

Zunächst ist hier der Kommunikationsradius zu nennen. Mit beinahe 100 Millionen Primärsprechern und vielleicht 40 bis 50 Millionen Sekundärsprechern¹ gehört das Deutsche zu den zehn numerisch stärksten Sprachen der Welt. Jede Sprache definiert einen Wirtschaftsraum, einen Markt. Daß Sprachgrenzen Handelshindernisse darstellen, ist lange bekannt ebenso wie die Tatsache, daß die Durchsetzung und Standardisierung der europäischen Nationalsprachen mit dem Entstehen nationaler Märkte Hand in Hand gingen (Gellner 1983). Ähnlich wie bei den Geltungsbereichen von Währungen und aus analogen Gründen wirkt sich die demographische Größe eines Sprachgebiets positiv auf den Handelsverkehr aus. Wo gehandelt wird, wird kommuniziert. Nicht wechseln und übersetzen zu müssen, erleichtert diese Transaktionen. Das ist der offensichtlichste Grund dafür, daß die numerische Stärke einer Sprache ihren ökonomischen Wert beeinflusst.

Oft wird die numerische Stärke des Deutschen als selbstevidenter Grund seiner Bedeutung angeführt. Auf die Frage, ob das internationale Interesse an Deutsch nach der Vereinigung zunehmen werde, antwortet der Präsident des Goethe-Instituts Heigert in einem Interview:

¹ Ammon (1991, S. 32-43) erörtert die Schwierigkeiten einer genauen Bestimmung der numerischen Stärke des Deutschen.

„Ja, ganz sicher. Einfach weil die Leute denken, sie brauchen Deutsch, da es so viele Deutsche gibt, und diese wichtig sind in Europa: in der Industrie, im Handel, Tourismus.“

Auch die deutsche Wirtschaft pocht auf die Größe der Sprachgemeinschaft, wenn sie, wie in letzter Zeit vermehrt in der Presse zu lesen ist, dessen Aufwertung im Rahmen der EG anmahnt. Deutsch sei die im EG-Raum am häufigsten gesprochene Sprache, heißt es in solchen Zusammenhängen regelmäßig (z.B. Coulmas 1990, Schmid 1991). Aber läßt sich die Bedeutung der Größe einer Sprachgemeinschaft für den ökonomischen Wert ihrer Sprache quantifizieren?

Ist Deutsch wegen seiner numerischen Stärke ökonomisch wertvoller als die benachbarten Sprachen? Daß zwischen benachbarten Sprachgebieten typischerweise die kleinere Gruppe mehr Mühe aufwendet, die Sprache der größeren zu lernen als umgekehrt, kann als Ausdruck eines Wertgefälles gedeutet werden. Mehr Niederländer, Dänen, Polen, Ungarn und Tschechen lernen Deutsch als Deutsche Niederländisch, Dänisch, Polnisch, Ungarisch und Tschechisch. Das ist ein Indiz dafür, daß Deutsch begehrter und somit wertvoller ist als die genannten benachbarten Sprachen. Aber läßt sich dieser Zusammenhang verallgemeinern? Ist Portugiesisch wertvoller als Französisch, Italienisch weniger wertvoll als Japanisch? Wenn die Anzahl der Sprecher überhaupt ein Faktor ist, der den Wert einer Sprache bestimmt, heißt das, daß zwischen beiden eine proportionale Relation besteht? Ist der Gebrauchswert des Russischen einhalbmal so groß wie der des Französischen? Und wird der intuitiv empfundene Unterschied zwischen dem Wert des Englischen und dem des Deutschen durch das Verhältnis 4:1 richtig dargestellt?

Solche Erwägungen erscheinen zweifelhaft, wenn nicht abwegig; und dennoch wäre es noch unplausibler, daß die numerische Stärke überhaupt keine Rolle spielen sollte. Das leuchtet unmittelbar ein, wenn man an die Differenziertheit moderner Kommunikation und an sehr kleine Sprachgemeinschaften denkt. Um die sozialen Zusammenhänge entstehen zu lassen, die alle Formen moderner Kommunikation, insbesondere die von Wissenschaft, Technik, Verwaltung, Handel und Recht notwendig machen, ist eine Gemeinschaft einer gewissen Minimalgröße erforderlich – vorausgesetzt, daß alle diese Funktionen mit derselben Sprache erfüllt werden sollen. Gibt es eine kritische Größenordnung, unterhalb derer die Sprecherzahl ins Gewicht fällt, oberhalb derer numerische Differenzen jedoch keine oder immer geringer werdende ökonomische Korrelate haben? Sollte dem so sein, liegt Deutsch gewiß oberhalb dieser Grenze.²

² Einige Überlegungen zu der Frage der für die Ausdifferenzierung einer mo-

Als Variable eines sprachvergleichenden soziolinguistischen Profils läßt sich die numerische Stärke nicht isolieren und deshalb auch nicht leicht in ihrer Bedeutung wägen. Zumindest die folgenden Faktoren können als Parameter eines solchen Profils mit ihr interagieren: die geopolitische Lage, der soziopolitische Status, die literarische und kulturelle Tradition und die Angepaßtheit der Sprache an im weitesten Sinne ökonomisch relevante Kommunikationsbedürfnisse. Besonders wichtig ist der letztgenannte Faktor, denn der Gebrauchswert von Sprachen betrifft sie als Produktionsmittel.

Produktionsmittel Sprache

Neben der Frage, mit wievielen anderen eine Sprache ihren Sprechern zu kommunizieren erlaubt, ist diejenige von größter Wichtigkeit, worüber sie miteinander sprechen können. Linguisten begnügen sich in diesem Zusammenhang oft mit dem Hinweis auf die prinzipielle Übersetzbarkeit aller Sprachen in alle. Wenn es in konkreten Fällen Schwierigkeiten gibt, wird das darauf zurückgeführt, daß eine Sprache in einem bestimmten Anwendungsbereich bisher nicht benutzt wurde und deshalb unterentwickelt ist. Das erlaube jedoch kein Werturteil, denn wenn sie für die entsprechenden Ausdruckszwecke in Anspruch genommen wird, werden ihre Sprecher sie so hinbiegen, daß sie ihnen gerecht werden kann. Daß in den meisten Sprachen der Welt niemals über Gentechnologie, Astrophysik oder Kernfusion gesprochen oder geschrieben wird, besagt für Linguisten nichts über diese Sprachen. Aus soziologischer Sicht ist das jedoch ein höchst bedeutsamer Umstand. Schriftlichkeit, Standardisiertheit und Referenzadäquatheit relativ zu den Zwecken moderner Kommunikation zeichnen einige wenige Sprachen vor allen anderen aus. Deutsch gehört dazu.

Trotz des eingangs erwähnten Bedeutungsschwunds des Deutschen als Wissenschaftssprache (Skudlik 1990) können mit Deutsch alle höheren Kommunikationsfunktionen ohne Mühe ausgeführt werden. Da im deutschen Sprachraum Wissenschaft auf Deutsch betrieben wird, hat seine verminderte Verwendung im wissenschaftlichen Publikationsbetrieb nicht zu Degenerationserscheinungen im sprachlichen Substrat geführt – vielleicht noch nicht.

Bei der ökonomischen Bewertung des Produktionsmittels Sprache geht es nicht um die potentielle Leistungsfähigkeit der Einzelsprachen, sondern um ihre aktuelle Einsetzbarkeit zu einem historischen Zeitpunkt.

dernen Standardsprache kritischen Größe der Sprachgemeinschaft habe ich in Coulmas (1992, Kap. III) angestellt.

Gegenwärtig ist Deutsch eine vollangepaßte Kultursprache, die Zugang zu allen relevanten Kenntnissbereichen gewährt. Alles, was wißbar ist, kann man sich über das Medium der deutschen Sprache aneignen. Das macht Deutsch zu einem wertvollen Instrument.

Jede Sprache hat ein allgemeines Funktionspotential, das mit Bezug auf die Kommunikationsfunktionen, die sie erfüllen kann, zu beschreiben ist: Ist sie ein geeignetes Mittel für den juristischen, technischen, wissenschaftlichen, kommerziellen, religiösen Diskurs usw.? Dieses allgemeine Potential kann nur in konkreten Situationen realisiert werden. Für jede Sprache gilt es also zu ermitteln, ob bzw. inwieweit sie in einer gegebenen Situation, auf einem bestimmten Markt eingesetzt werden kann, welche Vorteile ihre Beherrschung mit sich bringt und welche Nachteile sich daraus ergeben, sie nicht oder nur mangelhaft zu sprechen. Innerhalb des Sprachgebiets ist die Sprache ein quasi latentes, da allen gemeinsames Produktionsmittel; wo viele Anderssprachige Zugang zum Arbeitsmarkt suchen wie im deutschen Sprachgebiet, wird deutlich, daß die Verfügung über die Sprache ökonomisch wertvoll ist, sie also nicht nur als Mittel des Austauschs sondern auch als Produktionsmittel begriffen werden muß.

Nun gibt es gute und weniger gute bzw. wertvolle und weniger wertvolle Produktionsmittel. Der Nutzen, den der einzelne und die Sprachgemeinschaft als ganze daraus ziehen können, bestimmt sich aus zwei Faktoren: einerseits das aktuelle Funktionspotential der Sprache und andererseits ihre Verbreitung bzw. Einsetzbarkeit. Ersteres betrifft die innere Ökonomie der Sprache, letzteres die äußere. In beiden Punkten unterscheiden sich Sprachen offensichtlich erheblich. Vollangepaßte Sprachen mit sehr weiter Verbreitung wie Englisch und Deutsch sind für ihre Sprecher, anders etwa als Sorbisch oder Friesisch, unmittelbar verwertbar. Ein Sprecher des Englischen, der nicht gerade Analphabet ist, kann heutzutage außerhalb des englischen Sprachgebiets fast überall ohne jede weitere Qualifikation seinen Lebensunterhalt verdienen, indem er seine Sprachkenntnisse zum Markte trägt. Mit Deutsch verhält es sich, obschon in kleinerem Maßstab, ähnlich. In Polen z.B. werden Studenten ohne Abschluß für den Deutschunterricht gesucht und in vielen anderen Teilen der Welt sind die fetischisierten Muttersprachkenntnisse gleichfalls die einzige Anforderung für einen solchen Job. Die Sprecher solcher Sprachen profitieren davon, daß ihre Muttersprache ein höchst leistungsfähiges Produktionsmittel ist. Natürlich ist sie das nicht von selbst als „natürliche Sprache“ geworden, wie es so schön heißt, sondern viel mehr als künstliche nämlich als Kultursprache, was mich zu dem nächsten, den ökonomischen Wert einer Sprache bestimmenden Faktor bringt, der Investition.

Investition in Sprache

Sprachen sind gelegentlich als Produkte kollektiver Arbeit aufgefaßt worden (Rossi-Landi 1968). Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß eine Sprache nicht nur für Individuen, die im engeren Sinne professionell mit ihr umgehen, ein Produktionsmittel ist, sondern auch für die Gesellschaft als ganze. Die wichtige Rolle, die Sprache in der modernen Gesellschaft als Medium des Austauschs geistiger Güter spielt, macht das besonders deutlich. In viel größerem Maße als je zuvor kommt es in der Informationsgesellschaft darauf an, schnell über Informationen der verschiedensten Art verfügen zu können. Um zu gewährleisten, daß die Sprache dafür kein Hindernis darstellt, muß an ihr gearbeitet werden, ebenso wie an der Verfeinerung materieller Produktionsmittel wie Werkzeuge und Maschinen im Interesse der Produktivitätssteigerung gearbeitet werden muß. Dementsprechend wird in Sprachen in ganz buchstäblichem Sinne investiert. Die wichtigsten Bereiche zur Wertsteigerung einer Sprache beitragender Investitionen sind die folgenden: 1. die Kompilation von Wörterbüchern für den allgemeinen Gebrauch sowie von Terminologien für den fachsprachlichen Gebrauch; 2. maschinelle Textverarbeitung; 3. automatische Übersetzung; 4. künstliche Intelligenz, insbesondere die Erarbeitung von Wissenssystemen und Datenbanken; 5. die Kommunikation zwischen Mensch und Maschine, d.h. die Anpassung maschinell verarbeitbarer Sprachen an die Einzelsprachen.

Auch Sprachpflege im Sinne der Verbreitung oder Erhaltung einer kultivierten Norm kann, soweit sie Kosten verursacht, als Investition betrachtet werden. Im Unterschied zu den meisten anderen Sprachen ist Deutsch Gegenstand systematischen Muttersprachunterrichts, den sich die öffentlichen Hände im deutschen Sprachgebiet gigantische Summen kosten lassen. Hinzu kommt die Erforschung der Struktur und der Verwendungsbedingungen einer Sprache, wie sie z.B. hier am IDS betrieben wird. Wenn ich richtig informiert bin, arbeitet das IDS derzeit mit einem Jahresetat von über acht Millionen Mark. Eine Veranstaltung wie diese Jahresversammlung symbolisiert die Bereitschaft der Sprachgemeinschaft, in die deutsche Sprache zu investieren, um ihren Wert zu steigern oder zumindest zu erhalten. Vergleichbare Aufwendungen werden nur für einen winzigen Bruchteil der Sprachen der Welt erbracht.

Und da wir schon einmal in Mannheim sind, müssen auch Wörterbücher als Gegenstand und Indikator der Investitionsbereitschaft erwähnt werden. Schon die Pioniere der einsprachigen Lexikographie wie Samuel Johnson, die Mitarbeiter der französischen Akademie, Johann Adelung, Noah Webster, James Murray u.a. waren sich des ökonomischen Aspekts ihrer Arbeit meist schmerzlich bewußt. Joachim Heinrich Campe berich-

tet in der Vorrede seines 1807 erschienenen Wörterbuchs seitenlang über die beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten seiner Arbeit. Das Projekt sei überhaupt nur zu realisieren, schreibt er, wenn es gelänge, den Umfang des Wörterbuchs so zu verkleinern, daß der Preis den des Adelungschen von 1793 nicht übersteige. Campe versprach seinen Kunden mehr und bessere Sprache als sie für ebenso viel Geld von der Konkurrenz kaufen konnten – ganz wie heute der wiedervereinigte Duden.

Wörterbücher sind freilich nicht nur und nicht in erster Linie eine Investition für die, die sie machen, sondern für die Sprachgemeinschaft als ganze. Sie sind ein Eckstein der diversen Sprachkultivierungsbemühungen, da sie Sprachen die Eigenschaft verleihen, die Kloss (1969, S. 77) global die „funktionale Stoßkraft der modernen Kultursprachen“ nannte. Solche Sprachen sind Gegenstand eines oft enggesponnenen Netzwerks von Wörterbüchern der unterschiedlichsten Art: Aussprache, Rechtschreibung, Bedeutung, Reim, Stil, Idiomatik, Etymologie, Namen, Häufigkeit, Grundwortschatz, Fachwörter, Homonyme, Synonyme usw. Die Dichte des lexikographischen Netzwerks der Einzelsprachen unterscheidet sich erheblich. Für das Letzebuergische z.B., das erst seit 1912 als Schulfach unterrichtet wird, gibt es bisher nur eine Handvoll Wörterbücher (Hoffmann 1979). Demgegenüber führt Kühn (1978) für das Deutsche 2703 einsprachige Wörterbücher diverser Typen an. Der Erfassungszeitraum dieser Bibliographie ist etwas mehr als 200 Jahre, d.h. im Durchschnitt jedes Jahr etwa zehn neue Wörterbücher. Allerdings stammt die große Mehrheit der von Kühn gesammelten Titel aus diesem Jahrhundert.³

Mit dem großen historischen Wörterbuch der Grimms, dem großen Duden, den zahlreichen Spezialwörterbüchern ist das zweifellos mehr, als fast alle anderen Sprachen aufzuweisen haben. Manchen ist es dennoch nicht genug. Weinrich begründete sein „Plädoyer für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache“ damit, daß verglichen mit den Wörterbüchern des englischen und französischen Sprachraums noch immer nicht genug für die lexikographische Aufarbeitung des Deutschen getan worden sei (Weinrich 1985, S. 69). Er fürchtet um die Konkurrenzfähigkeit des Deutschen, die er vor allem durch mangelnde Anpassung an die Kommunikationsbedingungen der Zukunft bedroht sieht. Das

³ Wie alle Wissenschaft ist auch die Lexikographie in starkem Maße gegenwartszentriert. Freilich darf man nicht übersehen, daß der erste Schritt bei der lexikographischen Erfassung einer Sprache immer der schwierigste und bedeutendste ist. Mehr als andere Wissenschaften ist Wörterbucharbeit kumulativ, obwohl die Kunst des guten Wörterbuchs oft gerade in der Beschränkung resp. Auswahl liegt.

Hauptproblem ist das Verhältnis zwischen Gemeinsprache und den vielen Fachsprachen. Denn, so argumentiert er, wir müssen der „für die Lebensbedingungen einer hochindustrialisierten Zivilisation unerläßlichen Tatsache Rechnung tragen, daß die Gemeinsprache der gemeinsame Grund für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Fachsprachen ist ...“ (ibid., S. 73). Dafür, daß das im Deutschen langfristig so bleibt, soll mit einem groß angelegten interdisziplinären Wörterbuch die wichtigste Voraussetzung geschaffen werden. Auf die extreme Höhe der erforderlichen Investitionskosten für ein solches Werk geht Weinrich nicht ein, aber seiner Argumentation ist implizit, daß die Mittel dafür im Interesse der Werterhaltung der deutschen Sprache aufgebracht werden müssen.

Obwohl sich sehr schwer berechnen läßt, was die Erarbeitung eines Wörterbuchs für eine der großen Standardsprachen kostet – Herr Drowski hat mir gegenüber im Zusammenhang mit dem sechsbändigen Duden Kosten von „mehreren Millionen Mark“ erwähnt – sind einsprachige Wörterbücher der vielleicht auffälligste Bereich finanzielle Aufwendungen erfordernder Vergegenständlichung einer Sprache und somit ein indikativer Bestandteil ihres Werts. Neben einsprachigen sind zweisprachige Wörterbücher ein Anlagebereich und daher auch ein Wertindikator von Sprachen. Die Gesamtheit der zweisprachigen Wörterbücher einer Sprache zeigt an, wieviel geistiger und finanzieller Aufwand betrieben wurde bzw. wird, um dieselbe mit anderen in Beziehung zu setzen. Zweisprachige Wörterbücher sind in erster Linie Hilfsmittel für das Übersetzen. Daraus ergibt sich, daß die Gesamtheit der Herübersetzungswörterbücher aller Sprachen den relativen Wert der Sprachen für andere Sprachgemeinschaften anzeigt, nämlich insofern als ein Herübersetzungswörterbuch der Sprache B für Sprecher der Sprache A das Interesse wenigstens einiger dieser Sprecher an Übersetzungen aus der Sprache B belegt. So läßt sich eine Rangfolge der Sprachen aufstellen, an deren Spitze diejenige steht, die Ausgangssprache der meisten Herübersetzungswörterbücher ist. Das ist nämlich die Sprache, aus der zu übersetzen der größte Bedarf besteht. Eine Vielzahl von Herübersetzungswörterbüchern mit ein und derselben Zielsprache ist umgekehrt dafür indikativ, daß die Sprachgemeinschaft dieser Sprache bereit, interessiert und fähig ist, aus einer Vielzahl von anderen Sprachen zu übersetzen und damit das eigene Schrifttum und die eigene Sprache zu bereichern.

Die Dichte des lexikographischen Netzwerks, das eine Sprache beschreibt und mit anderen in Beziehung setzt, kann kein absoluter Wertindikator der Sprachen sein, aber dieses Kriterium ist in mancher Hinsicht nützlich. Es macht Sprachen in einem wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten

verobjektivierbaren Punkt vergleichbar, und es enthüllt den verborgenen Wert wenig gebrauchter Sprachen. Das gilt speziell für die klassischen Sprachen, die zwar nicht mehr im Alltagsleben verwendet werden, aber deswegen nicht völlig wertlos geworden sind. Vielmehr zeigt die in Wörterbüchern dokumentierte lexikalische Beziehung zwischen klassischen und modernen Sprachen, daß auch Sprachen ohne oder mit minimalen Sprachgemeinschaften einen Wert haben können. Außerdem dienen diese Sprachen als Quelle lexikalischer Erneuerung und Bereicherung moderner Sprachen, was ohne Wörterbücher nicht in derselben Weise möglich wäre.

Die für Wörterbücher angestellten Überlegungen gelten im weiteren Sinne auch für Übersetzungen. Wenn Sprachen als gesamtgesellschaftliches Vermögen betrachtet werden, ist Übersetzung als langfristige Anlage im Interesse der Werterhaltung (oder -steigerung) dieses Vermögens zu verstehen. Jede Übersetzung in eine Sprache fügt ihr Wert hinzu, weswegen die Gesamtheit aller Übersetzungsvorgänge in eine Sprache als ein weiterer Wertindikator betrachtet werden kann. Außerdem kann daran abgelesen werden, wieviel qualifizierte Arbeitskraft einer Gesellschaft für diese Art von Tätigkeit zur Verfügung steht bzw. sie sich leisten kann, dafür aufzuwenden.

Natürlich steht der Umfang der Übersetzungsliteratur in einer Sprache auch mit der Größe ihrer lesefähigen Sprachgemeinschaft in Zusammenhang. Deutschsprachige Verlage können einen sehr großen Markt bedienen. Von den 1987 insgesamt produzierten 65 680 neuen Titeln waren 9 325 Übersetzungen (6 329 aus dem Englischen, 1 108 aus dem Französischen). Dem standen nur 2 391 ins Ausland vergebene Lizenzen für die Übersetzung deutscher Bücher gegenüber. Dieses Verhältnis reflektiert weniger den geringeren Wert oder die geringe Wertschätzung deutschsprachigen Schrifttums als die Tatsache, daß viele deutsche Wissenschaftler auf Englisch veröffentlichen, und die auch damit zusammenhängende relative Schwäche der deutschen Sprache auf dem Weltmarkt.

Übersetzbarkeit ist einerseits eine allgemeine, allen Sprachen virtuell eigene Qualität und andererseits eine solche, die zu jedem gegebenen Zeitpunkt für jede Sprache in größerem oder geringerem Maße gegeben ist. Uneingeschränkte Übersetzbarkeit durch Normierung und ständige Terminologieinnovation zu gewährleisten, ist ein nationalökonomisches Desiderat, das ständige Investitionen erforderlich macht.

Sprache als Ware

Wie die Vielfalt von Wörterbüchern und Übersetzungen einer Sprache erkennen läßt, bestimmt sich der Wert der Sprachen relativ zu dem anderen. Sprachen haben also einen Marktwert, das ist der Tauschwert, den sie als Ware haben. Der Warencharakter der Sprachen manifestiert sich am deutlichsten auf dem Gebiet des Fremdspracherwerbs resp. -unterrichts, das sich als Markt darstellen läßt. Dabei können lokale, regionale und nationale Märkte sowie der Weltmarkt unterschieden werden. Ebenso wie auf anderen Märkten, etwa denen für Handelsgüter, Wertpapiere oder Währungen gibt es auf dem Sprachenmarkt Kurschwankungen. Die Faktoren, die sich auf den Marktwert einer Sprache auswirken, sind unterschiedlichster Art, politischer, kultureller, aber vor allem ökonomischer. Der Kurswert des Deutschen ist in den letzten beiden Jahren zweifellos gestiegen, insbesondere auf dem europäischen Markt. Konstatiert „Die Welt“: „Wer in Europa Karriere machen will, kommt in Zukunft am Erlernen der deutschen Sprache kaum noch vorbei“ (14.6.1991).

Der Erwerb einer Fremdsprache verursacht in der Regel Kosten, für das Individuum und für die Gesellschaft als ganze. Das ist die Existenzgrundlage einer ganzen Industrie: Verlage, Druckereien, Sprachschulen, Aufnahmestudios für audiovisuelles Unterrichtsmaterial, Hersteller von Computerprogrammen für den Sprachunterricht etc. Evident ist es eine derartige Sprachindustrie nur für eine erlesene Minderheit der Sprachen der Welt und zwar für eben diejenigen, für die es einen Bedarf gibt, die also ökonomisch wertvoll sind. Ein weiterer Indikator des ökonomischen Werts einer Sprache ist folglich die Anzahl der Menschen, die sie ernährt. Im Falle des Deutschen ist die Größenordnung hier in sechsstelligen Zahlen zu beziffern. Deutsch ernährt somit mehr Menschen als alle benachbarten Sprachen mit Ausnahme des Französischen zusammengekommen.

Daß nur eine Handvoll Sprachen als Grundlage einer Industrie dienen, ist bezeichnend für den Sprachenmarkt insgesamt: Er hat oligopolistischen Charakter, d.h., er wird von wenigen Großproduzenten fast völlig beherrscht. Dennoch verhalten Sprachen sich insofern wie andere Waren, als daß steigende Nachfrage sich in vergrößerten Absatzmöglichkeiten und/oder Kursgewinnen niederschlägt. Eine besondere Eigenschaft der Ware Sprache ist jedoch, daß die Befriedigung der Nachfrage nicht zur Verminderung des sich im Besitz des Anbieters befindlichen Warenvorrats führt. Obwohl der Käufer dafür bezahlt, eine Sprache zu erwerben, kann der Verkäufer nicht diese selbst, sondern nur seine Arbeitskraft anbieten bzw. Produkte, in denen seine Arbeitskraft geronnen ist wie

Lehrbücher etc. Trotzdem kann man mit einiger Berechtigung sagen, daß der Anbieter etwas hat, was der Kunde erwerben will. Die Transaktion zwischen beiden beinhaltet also eine Ware einerseits und eine Dienstleistung andererseits.

Eine weitere Besonderheit der Ware Sprache ist, daß ihr durch jeden, der sie erwirbt, Wert hinzugefügt wird. Der Schneeballeffekt begehrter Aktien, die Kursgewinne verzeichnen, weil sie begehrt sind und deshalb im Kurs steigen, hat hier eine offensichtliche Parallele: Je mehr Menschen eine Sprache lernen, desto nützlicher wird sie, und je nützlicher sie ist, desto mehr Menschen wollen sie lernen.

Da Fremdsprachencurricula praktisch überall Gegenstand politischer Entscheidung sind, kann von einem freien Markt der Sprachen, der sich nur nach Angebot und Nachfrage regelt, freilich kaum die Rede sein. Dennoch arbeitet die Sprachindustrie unter ökonomischen Prämissen. Sie berücksichtigt den „Sprachenbedarf“ heute routinemäßig in der Planung des Angebots, der Aufbereitung und in der Werbung. Unterschieden werden muß hier zwischen Bedarf, Bedürfnis und Nachfrage (Christ 1987). Denn der Sprachenmarkt weist die typischen Merkmale eines geteilten Marktes auf. Wie etwa beim Agrarmarkt ist die Produktion nur zum Teil an den durch reale Nachfrage gegebenen Absatzmöglichkeiten orientiert; zum anderen Teil wird die Abnahme durch Marktinterventionsmechanismen garantiert. Darin liegt das Risiko, daß an den subjektiven Bedürfnissen und Interessen der Abnehmer und an der objektiven Bedarfslage vorbeiproduziert wird.

Ein eklatantes Beispiel ist die Überproduktion von Russischkenntnissen in Osteuropa während der vergangenen vierzig Jahre. Sobald das Instrument der Nachfragesteuerung nicht mehr angewandt wurde, zeigte sich der tatsächliche Bedarf an den westlichen Fremdsprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Daran erkennt man, daß die Zahl derer, die eine Sprache als Fremdsprache lernen, kein absolut verlässliches Kriterium für deren Wertbemessung ist, denn praktisch überall ist ein Teil des nationalökonomischen Aufwands für das Erlernen von Fremdsprachen den Gesetzen des Markts entzogen. Zu fragen bleibt deshalb für jeden einzelnen Fall, ob die Marktlage stabil ist oder ob im Verhältnis von Angebot und Nachfrage einer bestimmten Sprache auf einem bestimmten Markt Verschiebungen zu erwarten sind.

Typischerweise ist eine Leistungsbilanz von Sprachgemeinschaften auf dem Sprachenmarkt entweder durch ein Defizit oder durch einen Überschuß gekennzeichnet. Überschüsse sind allein in einigen wenigen westlichen Industrienationen zu verzeichnen, namentlich in den anglopho-

nen Ländern und in Frankreich. Konkret bedeutet das, daß diese Länder mehr aus dem Export von sprachbezogenen Gütern und Dienstleistungen Erlösen als sie für den Import aufwenden. Trotz aller außerökonomischen Faktoren, die den Sprachenmarkt beeinflussen, deutet das darauf hin, daß die Sprachen, die überhaupt systematisch als Fremdsprachen unterrichtet werden und insofern auf dem Sprachenmarkt vorhanden sind, ökonomisch unterschiedlich bewertet werden. Tendenziell besteht zwischen den Sprachen auf dem internationalen Markt ein inverses Verhältnis von Import und Export: Je weniger eine Gemeinschaft ihre Sprache exportieren, also auf fremden Märkten absetzen kann, desto mehr ist sie gezwungen, andere Sprachen zu importieren.

Trotz der teilweise gesteuerten Nachfrage auf dem Fremdsprachenmarkt ist das Ausmaß, in dem eine Sprache als Fremdsprache gelernt wird, Ausdruck ihrer internationalen Wertschätzung. Anders formuliert sind die Anteile der Brutto-sozialprodukte, die weltweit für die Unterrichtung einer Sprache als Fremdsprache aufgewendet werden einerseits und die Leistungsbilanz derselben andererseits, weitere wichtige Indikatoren ihres ökonomischen Werts.

Ist einerseits der Aufwand für den Import einer Sprache Ausdruck ihres Werts, enthüllen andererseits staatliche Exportsubventionen, wieviel den Anbietern daran gelegen ist, sich Marktanteile zu sichern. In massivem Umfang wird nur der Export der ökonomisch wertvollsten Sprachen gefördert, Englisch, Französisch und Deutsch. Die neuesten Zahlen liegen mir nicht vor, aber 1990 gab die BRD immerhin rund DM 500 Millionen für die Verbreitung der deutschen Sprache im Ausland aus. Das ist wenig im Vergleich zu Frankreichs kostenträchtiger Sprachverbreitungspolitik, aber viel im Vergleich zu anderen Sprachen, deren Verbreitung gefördert wird, wie etwa Spanisch, Italienisch, Niederländisch oder Japanisch. Hauptzweck solcher Subventionen ist allerdings nicht die Steigerung des Verkaufs des Produkts als solchem. Vielmehr geht es um die erwartbaren Folgen. Herr Dr. Witte, der frühere Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, hat es einmal knapp und präzise so formuliert: „Wer Deutsch spricht, kauft auch eher deutsch“ (Witte 1987).

Äußere und innere Ökonomie der Sprache

Um einer Beantwortung der Frage, was die deutsche Sprache wert ist, näherzukommen, habe ich bisher hauptsächlich Aspekte ihrer äußeren Ökonomie besprochen. Es sind dies Aspekte, die Soziologen, nicht aber Linguisten als wesentliche, Sprachen von einander unterscheidende Eigenschaften ernstnehmen.

Der großen Mannigfaltigkeit der einzelnen Ausprägungen der menschlichen Sprache, die uns in den Einzelsprachen entgegentritt, ist sich jeder bewußt. Nach der herrschenden Meinung ist diese Vielfalt sehr oberflächlicher Natur, da sie auf der abstrakten allgemeinen Sprachfähigkeit der menschlichen Gattung beruht und daher mit der funktionalen Äquivalenz d.h. gleicher Leistungsfähigkeit der Sprachen einhergeht. Sprachen passen sich mit anderen Worten den an sie gestellten Kommunikationsbedürfnissen an.⁴ Aber könnte es nicht sein, daß sich manche Sprachen besser oder leichter anpassen als andere, daß sich Sprachen also nicht nur in ihrer Angepaßtheit bezüglich bestimmter Zwecke unterscheiden, sondern auch in ihrer Anpaßbarkeit? Warum sollte die Entwicklung der Sprachen nicht dazu geführt haben können, daß unter den diversen Werkzeugen, die wir als Einzelsprachen kennen, mehr und weniger leistungsfähige entstanden sind? Ein mögliches Argument ist, daß sich Menschengruppen erst seit sehr kurzer Zeit wesentlich darin unterscheiden, was sie sich zu sagen haben. Dennoch könnten die Differenzen zwischen den Sprachsystemen auch Unterschiede hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit beinhalten. Sprachwissenschaftler haben bisher jedoch keine Kriterien entwickelt, um die Leistungsfähigkeit von Sprachen zu vergleichen.

Ich will deshalb abschließend die besprochenen Faktoren der äußeren Ökonomie der Sprachen im Hinblick darauf betrachten, wie sie sich in der inneren Ökonomie der Sprachen niederschlagen.

Der Kommunikationsradius, die Größe der Sprachgemeinschaft war der erste Faktor, den ich erwähnte. Deutsch ist auch wegen seiner numerischen Stärke ökonomisch wertvoller als viele andere Sprachen inklusive der der benachbarten Sprachgemeinschaften. Aber die numerische Stärke ist nicht nur eine äußerliche relevante Erscheinung. Wenn wir annehmen, daß Sprachanpassung sich stetig d.h. in jedem Sprech- und Schreibakt vollzieht, liegt auf der Hand, daß sich die demographische Dimension der Sprache auf Anpassungsprozesse auswirkt; denn die große Sprache wird mehr gesprochen als die kleine. Zwar wissen wir nicht, wie sich Sprecherzahl in Anpassungsgeschwindigkeit übersetzt, aber wir müssen, wie mir scheint, anerkennen, daß die Größe der Sprachgemeinschaft eine Variable der äußeren Ökonomie der Sprache ist, die sich auf die innere Ökonomie der Sprache auswirken kann.

Sprachen unterscheiden sich auch als Produktionsmittel voneinander. Anzuerkennen, daß Sprachen in der Größe und Differenziertheit ihres

⁴ Zu einer detaillierteren Erörterung des Phänomens der Sprachanpassung siehe Coulmas (1989).

Funktionspotentials variieren und deshalb von größerem ökonomischen Wert sind, heißt nicht, auf die bekannten Stereotype reinzufallen, z.B. Martin Heideggers Ansicht, nach der zum richtigen Denken nur Griechisch und Deutsch taugen. Daß zu jedem gegebenen Zeitpunkt nicht alle Sprachen für alle Zwecke gleich gut geeignet sind, ist unbestreitbar. Deutsch ist heute ein allen Zwecken moderner Kommunikation gut angepaßtes Produktionsmittel. Wenn es dazu durch Gebrauch geworden ist, muß auch die Möglichkeit anerkannt werden, daß verminderter Gebrauch in einem Bereich, z.B. dem der Wissenschaften, auf lange Sicht zu Funktionseinschränkungen führt. Solche wiederum würden sich auf die äußere Ökonomie des Deutschen auswirken, nämlich als Wertminderung. Sicher keine sich gegenwärtig abzeichnende Entwicklung, aber eine reale Möglichkeit.

Eine weitere Variable der äußeren Ökonomie der Sprachen, die ihren ökonomischen Wert mit beeinflußt, ist das Investitionsvolumen d.h. die Gesamtheit der Aufwendungen für die Kultivierung einer Sprache. Deutsch gehörte nicht immer, gehört aber heute zu den Sprachen, in die am meisten investiert wird. Insbesondere durch Lexikographie und Terminologearbeit, aber auch durch systematische Unterweisung der Primärsprecher wirkt sich diese Investitionstätigkeit auf die innere Ökonomie der Sprache aus. Denn durch sie wird die optimale Angepaßtheit der Sprache garantiert, die sie zu einem nützlichen Werkzeug macht.

Schließlich und das ist der letzte Aspekt des ökonomischen Werts der Sprachen, den ich thematisiert habe, ist das Werkzeug Sprache auch eine Ware, die gehandelt wird. Für Aufbereitung, Vertrieb und Marketing des Deutschen wird mehr aufgewandt als für fast alle anderen Sprachen, und zwar sowohl wenn man in absoluten Zahlen rechnet, als auch wenn die Kosten pro Kopf zur Größe der Sprachgemeinschaft relativ gesetzt werden. Der Bedeutung des Warencharakters der Sprachen wird man nicht gerecht, wenn man ihn auf ein Phänomen der äußeren Ökonomie der Sprache reduziert. Mittelbar erfährt die Sprache durch die vielfältigen Verwendungskontexte, die ihr durch den Export erschlossen werden, Bereicherungen.

Was nun aus diesen Erwägungen folgt, ist, daß der ökonomische Wert einer Sprache im Gegensatz zu landläufigen Vorstellungen gar nicht unabhängig von ihren intrinsischen Eigenschaften ist. Vielmehr wirken äußere und innere Ökonomie der Sprachen auf vielfache, oft sehr vermittelte Weise zusammen. Denn es sind diejenigen Sprachen ökonomisch wertvoll, die am besten angepaßt sind und ihre gute Angepaßtheit ist einer der Faktoren, die sie wertvoll machen. Der ökonomische Wert einer

Sprache, das ist meine These, ist somit ein Aspekt, der auch das Interesse von Sprachwissenschaftlern beanspruchen kann.

Die wichtigsten Faktoren, die in ihn eingehen, seien zusammenfassend in einem heuristischen Profil der Sprachökonomie aufgeführt. Ein solches beinhaltet:

1. den Kommunikationsradius einer Sprache bezogen auf die demographische Stärke der Gemeinschaft, die sie (a) als Muttersprache und (b) als Fremdsprache spricht;
2. die Entwicklung des Funktionspotentials einer Sprache als gesellschaftliches Produktionsmittel und die Einsatzmöglichkeiten desselben;
3. das Volumen der Investition in eine Sprache, wobei ihre lexikalische Aufarbeitung, die Dichte des Netzwerks der zweisprachigen Wörterbücher, durch die sie mit anderen Sprachen in Beziehung steht, das Volumen der Übersetzungen in sie und aus ihr und das Niveau ihrer elektronischen Verarbeitbarkeit als Teilindikatoren dienen;
4. die Nachfrage nach einer Sprache als Ware auf dem internationalen Fremdsprachenmarkt und die Größe der Industrie, deren Grundlage sie ist, sowie den Anteil der Bruttonationalprodukte, die weltweit für den Erwerb einer Sprache aufgewendet werden;
5. die Leistungsbilanz einer Sprache für ihre Sprachgemeinschaft.

Literatur

Ammon, Ulrich (1991): Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter.

Christ, Herbert (1987): Deutsch als Fremdsprache: Bedarf und Nachfrage in sprachenspolitischer Betrachtungsweise. In: Sturm, Dietrich (Hrg.): Deutsch als Fremdsprache weltweit. München: Hueber. S. 207-215.

Coulmas, Florian (1989): Language Adaptation. In: Coulmas, Florian (ed.): Language Adaptation. Cambridge, New York: Cambridge University Press. S. 1-25.

Coulmas, Florian (1990): Immer Englisch, oft Französisch, selten Deutsch? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.3.1990, S. 33.

Coulmas, Florian (1992): Die Wirtschaft mit der Sprache. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Gauger, Hans-Martin (1991): Auszug der Wissenschaften aus dem Deutschen?
In: Merkur 508, S. 583-594.

Gellner, Ernest (1983): Nations and Nationalism. Oxford: Blackwell.

Hoffmann, Fernand (1979): Sprachen in Luxemburg. Sprachwissenschaftliche und literarhistorische Beschreibung einer Triglössie-Situation. Luxemburg: Institut Grand-Ducal. Wiesbaden: Steiner.

Joseph, John E. (1991): Rezension von 'On language: The Diversity of Human Language-structure and its Influence on the Mental Development of Mankind, by Wilhelm von Humboldt.' In: Language 67/4, S. 843-851.

Kelz, Heinrich P. (1990): Deutsch als Fremdsprache in Europa - Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 17/4, S. 361-367.

Kloss, Heinz (1969): Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Wien, Stuttgart: Wilhelm Braunnüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.

Kühn, Peter (1978): Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie. Tübingen: Niemeyer.

Rossi-Landi, Ferruccio (1968): Il linguaggio come lavoro e come mercato. Mailand: Bombiani.

Sapir, Edward (1921): Language. An Introduction to the Study of Speech. New York: Harcourt, Brace & World.

Schmid, Klaus-Peter (1991): Chauvi spitzt seine Zunge. Die Deutschen wollen, daß Europa auch Deutsch spricht. In: Die Zeit, 26.7.1991, S. 53.

Skudlik, Sabine (1990): Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation. Tübingen: Narr.

Weinrich, Harald (1985): Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Witte, Barthold (1987): Was ist los mit der deutschen Sprache? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.7.1987, S. 7.